

dem wiederkehrenden Heiland jederzeit in der Uebung guter Werke wachsam entgegenzuharren.

Die Offizien der Witwen: Der Schatz und die Perle. Der zufällig gefundene Schatz und das vom Perlenhändler entdeckte kostbare Stück rechtfertigen ob ihres Wertes den Aufwand des ganzen Besizes. Aehnliche Opfer sind für das ungleich wertvollere Gottesreich zu bringen.

Es soll nun keineswegs empfohlen werden, in der Parabelpredigt jedesmal bei diesem Grundgedanken stehen zu bleiben. Vielmehr wird der Prediger, nachdem er einmal die Grundidee gut erklärt und den Gläubigen beigebracht hat, von dieser ausgehend einen der vielen daran anschließenden Gedanken mit Nutzen verwerten. Das Werk von L. Föndt bietet namentlich in der letzten Auflage auch dafür eine Fülle von wertvollen Anregungen und gelungenen Beispielen, wie dies in anmutigem Wechsel und auf fruchtbare Weise geschehen kann.

Eine neue Methode alttestamentlicher Textkritik, erprobt an den Psalmen.¹⁾

Von Pfarrer Franz Murauer, Rainbach b. Schärding.

Schon oft hat scheinbar wenig Erfolg verheißende Klein- und Detailarbeit zu den bedeutendsten wissenschaftlichen Ergebnissen geführt und den Schlüssel zur Lösung wichtiger Probleme geboten, denen spekulativ nicht beizukommen war. Daß nun auch auf dem Gebiete der alttestamentlichen Textkritik, auf die seit Jahren so viel Mühe und Fleiß verwendet war, auf diese Weise eine unerwartete Entdeckung von anscheinend großer Tragweite geglückt ist, hatte doch allgemein überrascht. Auf dem Orientalistenkongreß in Berlin im April 1923 machte nämlich Professor Wug die Eröffnung, das Studium der alttestamentlichen Transkriptionen habe ihn auf einen Weg zur Erschließung des Urtextes des Alten Testaments geführt.

Wug geht aus von der Septuaginta, mit deren Textgeschichte er sich bei dem, wie er selbst sagt, mühevollen und äußerst zeitraubenden Studium der Transkriptionen sehr eingehend befassen mußte. Mitten eingestreut in den Text der alten Bibelübersetzungen, speziell in den griechischen Text mancher Bücher der Septuaginta, finden sich hebräische Worte in griechischer Schrift. Es sind das solche Stellen, die die Abschreiber nicht mehr verstanden, welche sie aber in ihrer peinlichen Gewissenhaftigkeit unübersetzt in griechischer Umschrift, daher der Name Transkriptionen, in den Text aufnahmen. Diese Transkriptionen geben aber häufig ein ungenaues Bild des Urwortes. Es ist ja leicht begreiflich, daß die griechischen Schriftzeichen kein in allem geeignetes und hinreichendes Mittel bilden, um hebräische Laute auszudrücken. Es kommen häufig Verwechse-

¹⁾ Wug, Die Psalmen. Kösel-Pustet.

lungen vor bei den Gutturalen אהחע. In ähnlicher Weise werden die S-Laute vertauscht טצש, für die das griechische Alphabet nur zwei Buchstaben τ und ζ hatte. Es finden sich bekanntlich in der Septuaginta viele Stellen, die von dem masoretischen Texte abweichen. Durch eine gründliche Untersuchung dieser Stellen gewann Wuz die Erkenntnis, daß ein Teil dieser Abweichungen auf die gleichen Ursachen zurückzuführen ist wie bei den Verschreibungen der Transkriptionen, nämlich darauf, daß die Uebersetzer der Septuaginta nicht einen hebräischen Konsonantentext, sondern einen ins Griechische transkribierten hebräischen Text zur Vorlage hatten. Einige Beispiele mögen dies klar machen. Ps 10, 8 (nach der Zählung der Vulgata) liest: jeseb h^ama^arab haserim. Dieses h^aserim übersezt die Septuaginta mit $\pi\lambda\omicron\upsilon\sigma\iota\omicron\iota$ (divites). Letzteres entspricht aber einem hebräischen *širim. Diese Verschreibung ist zurückzuführen auf die Transkriptionsvorlage der Septuaginta, die wohl $\lambda\sigma\sigma\epsilon\sigma\iota\upsilon$ hatte und so zur Verwechslung von $\gamma\eta$ und ψ s Anlaß bot. Nach der Lesung des masoretischen Textes heißt der Halbvers: „Er (sc. der Gottlose) sitzt im Hinterhalt in Gehöften“, nach der Septuaginta würde er heißen: „Er sitzt im Hinterhalt mit Reichen.“

Ps 48, 14 hat die Septuaginta anstatt kesel = Torheit, kesel von kašal = straucheln, daher scandalum. Die Verwechslung geht zurück auf die griechische Transkription $\chi\epsilon\sigma\epsilon\lambda$, die κ ψ nicht unterscheidet.

Die Feststellung, daß die Septuaginta, die älteste Bibelübersetzung, die wir besitzen, nicht auf einen hebräischen Konsonantentext, sondern auf einen griechisch geschriebenen hebräischen Text zurückgeht, ist neu und überraschend. Wir dürfen jedoch nicht übersehen, die Uebersetzung der Septuaginta erfolgte in einer Zeit, in der eben griechische Bildung durch Alexander über den Orient verbreitet worden war, und sie erfolgte in Aegypten, in jenem Lande, das griechisches Wesen am ausgesprochensten aufgenommen hatte. Da ist es leicht denkbar, daß die handlichere und geläufigere griechische Schrift die schwerfällige hebräische oder aramäische verdrängte. Man erinnere sich an den Gebrauch von Lateinschrift und gotischer Schrift bei uns. Ja Wuz geht so weit, zu behaupten, ein hebräischer Konsonantentext sei bei Herstellung der Septuaginta nicht einmal zum Vergleiche beigezogen worden. Verblüffend für uns! Wir müssen uns auch hier vor Augen halten, die alten Bibelübersetzer gingen unter ganz anderen Gesichtspunkten an ihr Werk als wir und ebenso war ihre Arbeitsweise eine ganz andere als die moderner Exegeten und Bibelforscher. Im übrigen wird erst das Erscheinen des von Wuz angekündigten Werkes „Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus“ ermöglichen, ein endgültiges Urteil in der Frage zu fällen.

Wuz trachtet systematisch alle Textfehler einerseits aus der Geschichte des Textes, andererseits, wie sich bald zeigen wird, aus der

Geschichte und dem Charakter der Schrift zu erklären. So ist ein Teil der Textverschreibungen der Septuaginta darin begründet, daß diese nicht direkt nach einem hebräischen Konsonantentexte, sondern durch Vermittlung einer griechischen Transkription übertragen wurde. Auf diese Weise erklären sich die oben erwähnten Textfehler, die, wie Wuz sagt, durch eine falsche Deutung der Transkription entstanden sind.

Unter diesem Gesichtspunkte läßt sich sogleich eine zweite Gruppe von Textfehlern auscheiden. Denn auch die Transkriptionen hatten zur Zeit der Uebersetzung der Septuaginta bereits ihre Geschichte, wenn auch wahrscheinlich nur eine kurze, und selbst diese hat ihre Spuren im Texte zurückgelassen. Die Transkriptionen werden kaum vor Beginn der hellenistischen Zeit verfaßt sein und die Vollendung der Septuaginta fällt ungefähr in die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts. Immerhin war der Zeitraum groß genug, daß sich auch hier Verschreibungen einschleichen konnten, zumal ja anderseits infolge der schwierigen Verhältnisse — ein fremdes Idiom in fremder Schrift — die Wahrscheinlichkeit der Verfehlungen um so größer war. Tatsächlich sucht Wuz für eine Reihe von Stellen, in denen die Masora anders liest als die Septuaginta, den Grund dafür darin, daß der griechisch geschriebene hebräische Text verschrieben wurde.

Ps 4, 8 lautet nach dem hebräischen Text: „Du gibst mehr Freude mir ins Herz, als zur Zeit, da es viel Getreide und Most gibt.“ Für „Mehr als zur Zeit“ hat die Septuaginta ἀπο καρπου (a fructu). Diese Verlesung entstand durch Vertauschung von β und θ, μzeβ für μzeθ, in der Transkriptionsvorlage.

Ps 90, 1: „Qui habitat in adiutorio altissimi“, für „in adiutorio = h^seter (im Schutze) finden wir in der Septuaginta „ἐν βοηθειᾳ“, das einem h^seser entspräche. Die Transkription, die βασεδεσ und βασεσθ verwchselte, hat diesen Textunterschied zwischen Masora und Septuaginta verschuldet.

Ueberhaupt teilen die Transkriptionen das Schicksal aller alten Urkunden; Fehler, die wir sonst in alten Urkunden treffen, verursacht durch Haplographie, Dittographie, Verstümmelung u. s. w., fanden Eingang und täuschten auf diese Art den Uebersetzern der Septuaginta einen falschen hebräischen Text vor. So hat z. B. Ps 3, 8 Phi = die Kinnbacke, die Septuaginta liest ματαιως. Diese Uebersetzung ist dadurch entstanden, daß in der Transkription λεχει zu ελειλ (χ—λ) verlesen wurde, das wäre hebräisch lil = ματαιως.

Ps 15, 96: „Et exultavit lingua mea“, Septuaginta: „γλωσσαι μου“, hebräisch k^shodi. In der Transkription wurde χαβωδει zu

λασωνει (lašon = Zunge) verlesen. Für kabod ist wahrscheinlich zu lesen kated, die Leber = assyr. kabittu, das Gemüt.

Ja Wuz glaubt sogar Spuren der nach Aegypten weisenden, in den dortigen Papyri häufig auftretenden Verlesungen mit dem Wechsel von λ—ρ, ν—ρ und γ—ρ auch in den Transkriptionen zu finden; z. B. Ps 17, 30 für ἀρους (arus) ἄλους (halus).

Man hat die hier erwähnten Unterschiede zwischen der Masora und dem hebräischen Texte bisher auf verschiedene hebräische Vorlagen zurückgeführt und konnte manche auch so befriedigend erklären. Es wird vielleicht auch auffallen, daß den zufälligen oder im Charakter der griechischen Schrift begründeten Verschreibungen der Transkriptionen so häufig ein hebräisches Wort entspricht. Sicherlich sind die in dieser Gruppe abgesonderten Textfehler von so hervorragender Bedeutung für die neue Theorie von den Transkriptionen, daß ihnen überall mit größtem Eifer nachgespürt werden muß. Erst das aus der ganzen Bibel zusammengetragene Material wird einen klaren Ueberblick und eine entschiedene Stellungnahme ermöglichen.

Die Zeit der Abfassung der Septuaginta fällt, wie schon erwähnt, in die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, während die ältesten Handschriften, die wir besitzen, ins vierte nachchristliche Jahrhundert zurückreichen. In diesem verhältnismäßig langen Zeitraum konnte eine Menge von Schreibfehlern entstehen, die Wuz wieder in einer eigenen Gruppe zusammenfaßt. Vergleichung der verschiedenen Textvarianten und Herbeiziehung des hebräischen Textes läßt diese leicht auffinden und verbessern. Wuz kommt dabei zu der Ueberzeugung, daß sämtliche Handschriften in letzter Linie auf einen Text zurückgehen, der selbst nur eine Abschrift des Originals war. Codex B verdient den Vorzug vor allen anderen Handschriften.

Bei Vornahme der Textkorrektur ist also genau zu unterscheiden zwischen jenen Fehlern, die auf Grund der Transkriptionen und der innergriechischen Verlesungen entstanden sind und jenen, die der hebräische Text in der Zeit vor und nach der Septuaginta erfahren hat. Auf diese Weise wird es auch möglich, den hebräischen Konsonantentext zu ermitteln, der den Transkriptionen zugrunde lag. Nunmehr ist bei der Textkritik das Hauptaugenmerk auf die Geschichte der Schrift zu richten. Dabei führt ein genaues Studium der Textverschreibungen der Zeit nach der Septuaginta zu dem Ergebnis, daß im 3. und 4. Jahrhundert vor Christus eine aramäische Schrift bestand, die dem ägyptisch-aramäischen Ductus zwar verwandt, aber doch faktisch einem nördlichen System angehört, das dem palmyrenischen sehr nahe steht. Dieses System herrschte noch zur Zeit der Compilation des heutigen Masoretentextes (Die Psalmen, X f.). Auch hier bringt Wuz wieder Ordnung in das Studium dieser Textfehler. Er stellt nämlich zwölf Buchstabengruppen auf, die mit be-

stimmter Regelmäßigkeit als verschrieben erscheinen. Gerade sie sind es, die den aramäischen Charakter der Schrift beweisen.

So besteht z. B. die erste Gruppe aus den Buchstaben לררר. Ps 31, 9: „Seid nicht gleich dem Roß, dem Maultier, die ohne Verstand; mit Zaum und Zügel wird ihr Sinn gezügelt, sonst folgen sie dir nicht.“ Für den Schlusssatz liest die Vulgata übereinstimmend mit der Septuaginta: „Qui non approximant ad te.“ Dieses geht zurück auf: hal k'rob eleka. Wutz liest auf Grund seines Gruppenschemas ר für ר, woraus sich durch Umstellung d'bok = jemandem anhaften, hier folgen, ergibt. Oder eine andere Gruppe: לרר—קררה. Er liest deshalb Ps 68, 11: ek'mar für eb'kkeh. Es sind in diesem Falle verwechselt רר, בככ; ek'mar übersetzt Wutz mit niederdrücken, niederwerfen, indem er dieses auf den gleichen Stamm wie affyr. kamaru zurückführt.

Nach Ausschcheidung aller Textfehler der Septuaginta, die durch die Transkriptionen oder als innergriechische Verschreibungen in dieselbe eingedrungen sind, sollte man erwarten, bei dem hohen Alter der Uebersetzung auf eine sehr gute Textvorlage zu kommen. Dem ist jedoch nicht so, es treten vielmehr noch viele Fehler auf. Diesen stand man bisher ratlos gegenüber und man nahm einfach an, dieselben seien bei der Umschrift aus einer althebräischen Urschrift in die aramäische, das ist ungefähr um die Zeit von Ezra, in den Text geraten; darum glaubte man auch, es gebe zu deren Verbesserung kein anderes Mittel als die Konjektur. Wutz scheut aber auch vor diesem Hindernis nicht zurück. Durch Anwendung seines vorhin erwähnten Gruppenschemas kommt er zur Ueberzeugung, daß die erwähnte Uebertragung der Bibel in die aramäische Schrift viel früher erfolgt ist, als man bisher annahm, also nicht zur Zeit des Ezra, sondern im 6. oder 7. vorchristlichen Jahrhundert. Wenn deshalb die Septuaginta einen zum Teil korrumpierten Text übernommen hat, so liegt der Grund dafür nicht in der Umschrift, sondern darin, daß dieser eine Geschichte von einigen Jahrhunderten hinter sich hatte. Deshalb sind wir bei Verbesserung dieser Fehler nicht auf bloße Mutmaßung angewiesen, vielmehr weist uns das Studium der alten Paläographie den Weg zur Rekonstruktion des Textes. Demnach lassen sich jene Textfehler, die vor Uebersetzung der Septuaginta in den Text gekommen sind, nach den gleichen Gesetzen korrigieren wie diejenigen, welche der Zeit nach der Septuaginta angehören. Tatsächlich wendet Wutz die oben angeführten zwölf Gruppen für Konsonantenverschreibung, die er bei eingehender Bearbeitung der Fehler der nachseptuagintarischen Zeit gefunden hatte, in gleicher Weise auch zur Verbesserung der Fehler der vorseptuagintarischen Zeit an. So bot z. B. Ps 49, 15 den Uebersetzern große Schwierigkeiten. Er lautet nach der Masora: kason l's'ol sattu mawet jir'em

wajirddu bam j^sarim laboker w^ssiram l^bballot š^ool miss^bbul lo.
 Kittel (Die Psalmen, Leipzig 1922, Deichert) übersetzt den ersten Teil: „Wie Schafe stellen sie sich hin für die Scheol, der Tod weidet sie . . .“ Das übrige läßt er unübersetzt, der Text ist nicht mehr herstellbar. Wuz hingegen korrigiert: šattu = šakku = hindrängen; j^sarim = jšddem (werfen, hineindrängen); laboker durch Umstellung = lakeber, wajirddu bam = w^jadrichem.

Für die Korrektur des Folgenden bietet die Septuaginta wieder Anhaltspunkte. Wuz übersetzt deshalb: „Wie Schafe drängen sie zur Unterwelt, der Tod weidet sie und treibt sie dahin, er drängt sie hinein ins Grab und ihr Hort (LXX: suram) ist nun dahin in der Unterwelt ob ihrer Prahlerei.“

Diese und viele andere Beispiele geben schöne Lösungen schwieriger Stellen der Psalmen. Manche Fälle erscheinen aber wieder als sehr kompliziert. Auf ur^oeh = w^som = links cf. arb. (Ps 141, 5) kommt man doch wohl viel eher durch Konjekturen als durch Konsonantenvertauschung. Selbstverständlich kann ja auch die neue Methode nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege schaffen und am wenigsten kann dies mit einem Schritt geschehen. Wuz selbst ist ja weit entfernt von übertriebener Erwartung, er gesteht vielmehr: „Ich möchte mir nicht anmaßen, überall mit absoluter Sicherheit die richtige Deutung getroffen zu haben.“ Wie sehr noch vieles im Flusse ist, beweist die stattliche Anzahl Corrigenda, die der Kommentar enthält.

Eines wird vor allem in manchen Fällen Bedenken erregen: verhältnismäßig häufig nämlich ergibt die Korrektur ein Wort, das im Bibelhbräisch unbekannt ist und sich nur in den anderen semitischen Dialekten findet. Grundsätzlich läßt sich gegen eine solche Herbeiziehung stammverwandter Sprachen nichts einwenden, auch daß wir in einer Liedersammlung, wie es die Psalmen sind, öfter auf ἀπὸ τοῦ λόγου τοῦ κυρίου stoßen, wird nicht auffallen; nur zu häufig muß Wuz zu diesem Mittel greifen.

Ueberhaupt wird die ganz neue Annahme, daß die Bibel vor Uebersetzung in die Septuaginta schon so lange Zeit im Kleide einer aramäischen Schrift ging und daß eine eventuelle Umschreibung aus einer urhebräischen Schrift so frühzeitig erfolgt ist, gewiß bei jenen auf Widerspruch stoßen, die bestrebt sind, die Entstehung vieler Teile der Heiligen Schrift und speziell auch die der Psalmen möglichst spät anzusetzen. Entgegen der Ansicht vieler Bibelfritiker, die in den Psalmen meist ein Produkt der Makkabäerzeit sehen wollen, rückt Wuz in Uebereinstimmung mit der Tradition das Alter derselben hoch hinauf. Äußere Zeugnisse werden sich gegenwärtig für die neue Theorie nicht beibringen lassen, ebensowenig wie gegen sie.

Sie wird ihre Lebensfähigkeit aus sich selbst erweisen müssen; je mehr sich ihr Schema anwenden läßt zur Korrektur von Textfehlern aus der Zeit vor der Septuaginta, je mehr Erfolg sie dabei hat, desto mehr wird sie an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Die bereits im Gange befindliche Korrektur der gesamten Bibel nach der Methode von Wuz wird nach ihrer Vollendung auch hierüber volle Klarheit schaffen.

Wenn wir zum Schlusse das Wesentliche an der Methode von Wuz hervorheben wollen, so glaube ich dies in Folgendem zu finden. Das Problem der Textverschreibungen ist ein sehr verwickeltes. Viele Faktoren wirken dabei zusammen, Faktoren, die einer gewissen Gesetzmäßigkeit unterworfen sind, z. B. der eigenartige Charakter einer Schrift, aber auch Faktoren, die so rein subjektiver Natur sind, daß sie sich vollkommen einer genauen Erforschung und sicheren Bestimmung entziehen; z. B. die persönliche psychologische Einstellung des Abschreibers, dessen augenblickliche Stimmung u. s. w. Wuz richtet sein Bestreben darauf, alle jene Faktoren, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit wirksam sind, auszuforschen. Er wählt dabei, wie wir sahen, die Septuaginta zum Ausgangspunkt. Er unterscheidet zunächst scharf zwischen jenen Fehlern der hebräischen Bibel, die sich schon zur Zeit der Uebersetzung der Septuaginta im Texte vorfanden und jenen, die erst später eingedrungen sind. Bei der Septuaginta selbst scheidet er wieder jene Fehler, die durch eine falsche Deutung der Transkription entstanden sind, von denen, die durch Verschreibung der Transkriptionen oder durch innergriechische Verschreibung in den Text geraten sind. Er vergleicht sorgfältig die Septuaginta, die syrische Peshito und die Masora und stellt fest, wie stufenweise sich verschiedene Verlesungen mit der Zeit ergeben haben. Er rückt dann durch den Ausbau seiner zwölf Gruppenschemata für Konsonantenverlesungen den Fehlern des hebräischen Textes der nachseptuagintarischen Zeit zu Leibe. Er kombiniert und permutiert und sucht so alle im Charakter der Schrift begründeten Fehllesungen aufzudecken. Mit den gleichen Mitteln trachtet er dann, auch den vorseptuagintarischen Text richtigzustellen. Es ist nicht zu leugnen, dieses Verfahren verleiht der Methode einen gewissen Zug exakter Sachlichkeit und strenger Berücksichtigung der im Texte liegenden tatsächlichen Verhältnisse. Alle berechenbaren Faktoren sollen herausgehoben und so der Bereich der reinen Konjekturen möglichst eingeengt werden. Das eine können wir deshalb schon heute mit Bestimmtheit sagen, diese Methode wird zum Bibelstudium unter ganz neuen Gesichtspunkten mächtig anregen und sie wird so in ein Gebiet, das vielfach schon unfruchtbar geworden, weil es zu sehr der Willkür und dem subjektiven Urteil des Einzelnen preisgegeben schien, frisches Leben und Bewegung bringen. In wie weit die von Wuz gemachten hypothetischen Voraussetzungen Bestand haben werden, kann erst ein eingehendes Textstudium zeigen.

Nun noch wenig über den Kommentar selbst. Er ist stets kurz. Eine bündige, scharf unrißene Situationschilderung, der Text nach der Vulgata und der Masora, eine Korrektur des Textes nach den angegebenen Grundsätzen und eine schöne, fließende Uebersetzung. Ein Blick in die üblichen Kommentare zeigt, daß die Erklärer meist dort die größte Mühe dransetzen mußten, wo es nicht gelang, den Text in Ordnung zu bringen. Ein sinnvoll richtiggestellter Text bedarf vielfach keiner weiteren Aufhellung.

Modernste Materialisationsphänomene.¹⁾

Von Universitätsprofessor Dr Anton Seih in München.

Unter dem Titel „Materialisationsphänomene“ hat der Münchener praktische Arzt Dr A. Frh. v. Schrenck-Notzing in 2. Auflage 1923 ein 636 Seiten umfassendes Buch herausgegeben,²⁾ welches nicht bloß in spiritistischen Kreisen, namentlich in den „Psychischen Studien“, als förmliches Evangelium hochgehalten wird, ähnlich dem „Heiligen Buch“ der Mormonensekte, sondern weit darüber hinaus sogar in der Gelehrtenwelt bisher unerhörtes Aufsehen erregt hat. Zwar steht es nicht unmittelbar auf spiritistischem Boden, paßt sich vielmehr bloß aus psychologischen Gründen der volkstümlichen Auffassung spiritistischer Medien an, um sie zu höherer Produktionsfähigkeit anzuregen, ja es verachtet den zurückgebliebenen Volksaberglauben des Spiritismus nicht minder als jenen der Astrologie (16, 38/9, 520/1), aber es will in zeitgemäßem Fortschritt, wie an die Stelle der Astrologie die Astronomie, so an die Stelle des unwissenschaftlichen Geisterglaubens ein experimentell-wissenschaftliches System des Okkultismus setzen, dessen Charakter ein psycho-dynamischer ist, d. h. auf der Annahme verborgener seelischer Kraftleistungen beruht. Diese abnormen psychischen Energien sollen sowohl teleplastisch wie telekinetisch wirksam sein, das heißt auf gewisse Entfernung hin, jedoch noch in organischem Zusammenhang mit dem Körper des Mediums, aus dessen eigener Nervensubstanz lebensvolle Gebilde, sowie mechanische Bewegungen ohne sichtbare Berührung, wie mit unsichtbaren Geisterhänden, hervorzubringen imstande sein.

Im Vordergrunde steht das zugestandenermaßen (53, 186 ff.) hysterisch veranlagte Medium Eva C., ein Pseudonym für Fräulein Marthe Béraud, welches v. Schrenck durch fünfjährige Erlebnisse,

¹⁾ Vgl. eingehender die auf gründlichem Studium sämtlicher Schriften Dr v. Schrencks beruhende, bis jetzt unwiderlegt gebliebene Artikelserie in der „Literarischen Beilage“ zum „Bayer. Kurier“, Nr. 25 bis 31 = Juni bis Juli 1923.

²⁾ Hierauf beziehen sich im folgenden die eingeklammerten Seitenzahlen, wofern keine andere Quelle angegeben wird.